**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 175 (1896)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374149

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Des Kalendermanns Weltumschau.

an darf sie nicht zu sehr rühmen, aber doch wird man auch nicht zu sehr klagen dürfen über die Zeit, die seit der letzten Weltumschau verging. Wie dem Einzelnen, so hat sie auch den Völkern und ihren Führern allerlei bescheert, hier Leid, dort Freude, hier Kummer und Sorge, hier Tod, dort

Leben; und doch hat man dem Herrgott vor Allem für das Eine zu danken, daß er den Völ= fern das höch= ste Gut, den Frieden, be= wahrte; denn je stärker in Europa mit jedem Jahr der Wall von Bajonnetten wird, je zahl= reicher das Heer von Ra= nonen, mit um so mehr Bangen muß man an die Schrecken

und Grauen
eines zufünftigen Krieges
denken. Es
find jest 25
Jahre, als
Frankreich
unter dem
Drucke des
Krieges
feufzte, und

man meinte

damals, einen schrecklicheren hätte die Welt noch nie gesehen, so fürchterlich habe der Todesengel noch nie gehaust, und doch wäre der damalige Krieg nur ein Kinderspiel neben einem solchen der jetzigen Millionenheere und der jetzigen Waffen.

Im Ganzen ist es in der Welt unruhig genug zugegangen, und unter den Großen der Erde ist es gewesen wie bei einem Regelspiel; hier ist Einer umgeslogen und dort wieder Einer, so daß es schien, als sei kein Halten mehr, und trotzem geht es immer doch in der Welt.

Da ist zuerst Deutschland, wo der wackere Kanzler Caprivi seinen Koffer packen mußte. Er hat es dem jungen Kaiser lange recht ertreffen können; aber schließlich sind sie doch uneins ge=



worden und zwar wegen den Sozia= listen. Der Raiser woll= te, daß man ihnen mit ei= nem scharfen Geset auf den Leib rü= cke: Caprivi dagegen war der Ansicht, daß dieses Mittel schon Bismarck be= nütt habe. ohne daß es etwas half, und darüber ist es zum Bruch gekom= men. Wir Schweizer behalten ihm darum doch ein gutes Un= denken, denn erhat sich s. 3. redlich Mühe gegeben, daß wir mit Deutschland zu einem an=

nehmbaren

fandelsverstrag kamen. Das Umsturzgeset, wegen welchem Caprivi siel, ist aber doch zu Wasser geworden; der deutsche Reichstag hat so lange daran herumges dottert, dis es den Geist aufgab. Der Kaiser hat dann einen neuen Kanzler suchen müssen und einen solchen in der Person des Fürsten Hohenlohe gestunden. Dieser Hohenlohe ist schon ein recht alter Mann von 70 Jahren, der lange Jahre als Stattshalter des Kaisers Elsaß-Lothringen regiert hatte,

und zwar, das muß man ihm nachsagen, im Ganzen mild und gerecht. Dieser alte Herr scheint der rechte Mlann für den Kaiser zu sein. Er regiert ihm nicht hinein und sagt zu Allem Ja, was der Raiser

will. So einen braucht der Lets: tere, und man= cher Chemann wird denken, er fönnte auch ei= ne solche Fran brauchen. Im llebrigen zer= bricht sich die deutsche Regie= rung heute den Ropf, wie man mehr Steuern aus dem Volke herausbringen könnte, ohne daß es etwas davon merke. Alber das Volk traut allen fol= chen Versuchen nicht mehr und will "nüz Nüs" in diesem Ra= pitel. Esginge mir auch so. Einen Freudentag hatte

Deutschland mit der Eröff= nung eines 'Schifffahrts= fanals, welcher Oft=undNord= see mit einan= der verbindet. Alle Staaten waren mit ih= ren Panzer= geschwadern an den Gröff=

nungsfeierlich= keiten betheiligt. Doch höher als der Glanz dieser Feier steht der Werth des Unternehmens für den Weltverkehr, das der Schifffahrt in Zukunft ge= statten wird, einer der gefährlichsten Stellen in den europäischen Meeren auszuweichen und dabei noch wesentlich Zeit zu gewinnen. In solchen Werken

äußert sich der wahre Fortschritt, der den Völkern Blück und Segen bringt.

Bei den Franzosen hat es auch kunterbunt genug ausgesehen. Gleichsam über Nacht hat ihr

Präsident Ca= simir Perier abgedankt. Zu= erst hat alle Weltdeßwegen räsonnirt und gesagt, er sei ein Hasenherz, das vor den

Schwierig= keiten des Am= tes davonlaufe und sich nicht getraue, den Besen in die Hand zu neh= men, mit bem er den Mist auszufegen versprach. Hin= tennach ist aber ausgekommen, allerlei

begangen worden waren, gegenüber wel= chen selbst ein Präsident die Segel streichen muß. Und da Casimir Perier mitsolchen Leuten nicht regie= ren mochte und fie aber auch nicht abschüt= teln konnte, hat



Reichskanzler Sobenlobe.

del geschnürt. Man hat ihm dann den Herrn Felix Faure von Havre zum Nachfolger gegeben, der auch seine Millionen im Trockenen hat. Dieser ist der Sohn eines Möbelfabrikanten, hat dann in einer Großgerberei den Häutehandel studirt, um später in Havre ein großes Fellgeschäft zu errichten, das ihm Millionen einbringt. Er gilt als ehrenshafter, ruhiger Mann und klarer Kopf, dem nicht so leicht Jemand die eigene Haut über die Ohren zieht, weil er sich auf den Artikel versteht.

Deutschland der Caprivi gehen mußte und in Frankreich Casimir Perier ging, so siel in Desterreich ber Kanzler Kal=noth und in lln=garn "drunten"

Und wenn in

der Ministerprässident Weckerle. Der Weckerle mußte gehen, weil er hinter dem Rücken des Raisers auf eisgene Faust polististe und Ralnuch, weil er in einer Affaire zwischen dem päpstlichen Runtius in Wien

und dem neuen

Mlinisterium in Ungarn auf beiden Achseln Wasser trug, d. h. beiden Recht gab. Für We= ckerle ist in 11n= garn der Baron Banffy an das Auder gekom= men, ein barbei= Biger Aristokrat und als Kanzler hat sich der Kai= ser den Grafen Goluchowsky, einen Polen,

Unser südliche Nachbar, der Italiener, hat ein schönes Land, das aber vor lauter Schelmerei und Lotterei fast zu Grunde geht. Die Ersten der Nation sagen einander in den Sitzungen offen und deutsch,

d. h. italienisch, DiebeundSpik: buben und ver= suchen nicht ein= mal sich reinzu= waschen von so schweren Ankla= gen. Das Volk hungert und der Staat laborirt die halbe Zeit an einem Bankerott herum. Darum führt er aber doch in Afrika theure Kriege. die Millionen kosten, um auch den Großen zu spielen, wie die Engländer und Franzosen und der Ruffe.

Vom Englän=
ber, vom Russen,
dem Spanier,
Griechen, Por=
tugiesen u. Tür=
ten wäre auch
gar vielerlei zu
melden. Aber
der Kalender=
brucker sagt, er
habesoviel Plat
nicht und seine
Leser wüßten

das Meiste schon aus den Zeitun= gen. Die Spa= nier haben den Kopf voll Sor= gen. Ihre reich= ste und einträg=



Brafident Faure.

ausgesucht, der als ein famoser Diplomat gilt. Hat's nöthig, denn in Oesterreich muß einer schon Seiltanzen können, dis er in der Politik nicht purzelt. Das Lettere ist nämlich wegen einer Kleinigkeit zu guter Lett auch noch dem österreichischen Ministerpräsidenten, Fürst Windischgräß, passirt.

lichste Colonie, die Insel Cuba, von der die Has vanna-Cigarren herkommen, hat sich empört und das arme Spanien muß Truppen über Truppen dahin schicken, um den einzigen Schatz zu erhalten, den es noch hat, und doch mag es dem Aufstand bis jett nicht Meister. In Rußland ift der Czar Alexander III. in verhältnißmäßig jungen Jahren gestorben. Er sei ein etwaß harter Mann gewesen; aber er hat doch wenigstens Frieden gehalten. Als Nachfolger hat sein Sohn Nikolaus unter dem Namen Nikolaus der Zweite den stolzen Thron der Romanow bestiegen, nachdem er kurz nach dem Tode seines Baters sich mit einer Tochter des englischen Kronsprinzen vermählt hatte. Seit seiner Regierung hat

es wieder bedenk= lichzurumorenan= gefangen im gro= gen europäischen

Pulverfaß, im Orient. Die Ar= menier, unter welchen die Türken letztes Jahr unbe= schreibliche Grau= samkeiten verüb= ten, Männer zu Tode marterten, Weiber schändeten, Kinder mordeten und ganze Dörfer verbrannten, fan= gen an, sich zu em= pören in der Hoff= nung auf die Hülfe

Rußlands; die Miacedonier in der europäischen Türkeihaben eben= falls begonnen, in einem blutigen Aufstande das tür=

Aufstande das türstische Joch zu bestämpfen und in Bulgarien hat die russische Vartei eine Schurkenthat

auf dem Gewissen mit der Ermordung des ehe= maligen Ministerpräsidenten Stambulow, der seine Heimat von der Bevormundung Auflands befreite.

Und jest fahren wir ein wenig über das mittelsländische Meer hinüber nach Afrika, den Nil hinauf, bis in den Sudan, wo der furchtbare Mahdi noch immer seine Schreckensherrschaft ausübt und große Länder wieder der Barbarei zuführt, welche der europäischen Kultur vor 15 Jahren erschlossen waren. Damit ist es seither vorbei. Kein Europäer kommt mehr in jene Gegenden, wo jest ein fanatisches Araberthum herrscht. Wohl aber hält der

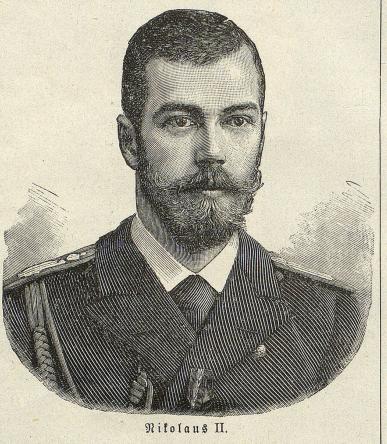
Mahdi immer noch einige Europäer gefangen. Aber lethtin konnte ihm wieder einer entwischen, der noch als Offizier unter dem tapfern General Gordon Chartum vertheidigt hatte. Der General und die meisten Offiziere Gordons fielen damals unter den Streichen der Araber. Slatin Beh aber wurde in graufame Gefangenschaft geschleppt, in der er elf Jahre lang schmachtete, bis er sich flüchten konnte. Seine Flucht bildete eine letzte Kette unerhörter

Leiden und Stra= pazen, bis er in Omdurman, wo er die ersten Europäer traf, in durchlö= cherter Blouse, zer= rissenen Schuhen, ermattet bis auf den Tod, ankam. Von dort an vildete seine Reise nach Kairo, der egypti= schen Hauptstadt, freilich einen un= unterbrochenen Triumphzug und in Kairo selbst war dieser Desterreicher

in egyptischen Diensten der Held des Tages.

DenletztenHerbst und das letzteFrüh= jahr waren alle

Zeitungen voll vom Kriege zwi= schen Japan und China. Angegan= gen ist der Krieg wegen der Halb= insel Korea, auf welcher die Chi=



nesen bisher eine Art Obervogtei ausübten, wäherend die Japaner erklärten, die ersteren hätten hiezu nur gemeinsam mit ihnen, den Japanern, das Recht. Davon aber wollten die hochmüthigen Chinesen nichts wissen, welche die Japaner von altersher nur so als eine Art Hudelvolk betrachteten. Umgesehrt freilich haben die Japaner auch von jeher die Chinesen nicht schmecken mögen. Und weil man sich nicht einigen konnte, kam es eben zum Krieg. Wer aber geglaubt hatte, daß der gewaltige Riese China mit seinen 400 Millionen Einwohnern das verhältenismäßig kleine Japan nur so erdrücken werde, der

hat sich gewaltig getäuscht. Prügel und nichts als Brügel haben die Chinesen bekommen, und die Ja= paner haben mit ihren Flotten und Landheeren so geschickt operirt und sich so trefflich geschlagen, daß den europäischen Mächten darüber angst und bang geworden ift. Der junge Riese fing an, mit seinen Erfolgen ihnen unheimlich zu werden, denn, so fagten sie sich, derselbe wäre nach solchen Leistungen auch im Stande, den Einfluß der europäischen Mächte in

Oftasien niederzuwerfen. Das lag besonders den Ruffen nicht recht, die in jenem Theile der Welt schon lange gern ebenfalls regiert hätten. Als darum die Japaner die dukendfach geschlagenen Chinesen zu einem Frieden gedrängt hatten, in dem dieselben den Japanern verschiedene wichtigste Gebiete abtreten mußten, wußte Rugland die Deutschen und Fran= zosen zu bewegen, daß sie gemeinsam mit ihm die Ja= paner zwangen, auf einen Theil der von China ab= getretenen Länder zu ver= zichten, um dafür eine arö= Bere Kriegsentschädigung zu empfangen. Sinten= drein hat sich dann heraus= gestellt, daß Rußland da= bei gleichzeitig Deutschland und Frankreich hinter's Licht geführt hatte. Denn hinter ihrem Rücken hatte es mit China abgemacht, diesem das Geld für die

Rriegsentschädigung, ca. 700 Millionen Franken, zu leihen, womit es natür=

lich gleichzeitig auch eine Hand auf dieses Neich

legen fann.

Und nun sollten wir eigentlich doch von unserem lieben Vaterlande auch noch etwas erzählen. Aber vom neuen Bundespräsident Zemp haben ja alle Zeitungen schon ausführlich berichtet über Zoll= initiative und Recht auf Arbeit, und was sonst die Schweizerbürger im abgelaufenen Jahre lebhaft beschäftiget hat, wird man froh sein, nichts mehr hören zu müssen, nachdem wochenlang fast nur noch von ihnen die Rede war. Ueber das in der nächsten Nachbarschaft des Kalendermanns, in Altstätten, am 17. Juni 1895 aufgeführte großartige vater= ländische Schauspiel "Die Schlacht am Stoß", zu welchem aus der ganzen Oftschweiz zehntausende von Zuschauern herbeiströmten, können wir wegen Mangel an Raum hier keinen ausführlichen Bericht bringen. Eine Schilderung wäre übrigens nicht im Stande, dem Leser eine auch nur annähernde Vorstellung von der unbeschreiblichen Farbenpracht

des gewaltigen Schausspiels, bei welchem 1400 Personen mitwirkten, zu verschaffen: so etwas muß man halt gesehen haben. Gine der Hauptscenen, ("Der Tag in Arbon") führt der Kalendermann

im Bilde vor. Auch manches Aerger= liche ist in unserem Lande passirt und manches könnte beffer fein; aber wenn man sich in den andern Staaten umsieht, so sagt man doch froh: "Besser als fast über= all ist es, Gott sei Dank, doch noch bei uns" oder wie es im Liede heißt: "Du herrlig's Land, mys Ba= terland, my liebi, freii Schwyz", du bist halt doch einzig. Gins möchte der Kalendermann aber doch noch thun, nämlich mit ei= nigen wenigen Worten ein schlichtes Kränzlein am Grabe eines hochverdien= ten Eidgenoffen nieder= legen, am Grabe des jüngst verstorbenen Bundegrath Schenk. Gines einfachen BauernhandwerkersSohn



hat er es zuerst bis zum Pfarrer gebracht, dann 1859 zum bernischen Regierungsrath und 1863 zum Bundesrath, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb und dem schweizerischen Volke treu= este Dienste auf den verschiedensten Gebieten lei= stete. Schenk war das Vorbild eines gewissenhaften, pflichtgetreuen und würdigen schweizerischen Staats= mannes, ein Mann wie Gold, dessen ganzes Be= streben im Volke und für das Volk aufging. Möge das Vaterland immer solche Männer an der Spize haben und sein Geschick in guten Händen ruhen.